

Macht, Autorität, Bewunderung: Affekttheorie des neuen Autoritarismus

Rainer Mühlhoff

Autoren-Manuskript, Version 4. März 2020.

Eingeladener Vortrag auf der Tagung „Provozierte Bewunderung. Selbstinszenierung und Vergemeinschaftung“, Sinergia-Forschungsprojekt „The Power of Wonder“, Deutsches Seminar der Universität Zürich, 4. bis 6. Juli 2019.

Im Erscheinen in: Hagedorn / Möller / Hofmann (Hg.): *Provozierte Bewunderung. Selbstinszenierung und Vergemeinschaftung*, Fink 2020.

1. Einleitung

Mit dem Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen in zahlreichen Demokratien weltweit geht das Heraufkommen ganz bestimmter affektbasierter Artikulations- und Wirkungsformen im Politischen und Sozialen einher. Trump, Salvini, Putin, AfD und Pegida – diese Phänomene unserer Tagespolitik markieren die Aktualität autoritärer Führungsstile und einer Sehnsucht nach Stolz und Stärke. Doch autoritäre Verhaltens- und Sprechweisen, Sehnsüchte und Verkörperungsformen tauchen tatsächlich in ganz verschiedenen Kontexten und Spielarten auf, auch an unvermuteter Stelle – etwa in Kreativ-Milieus oder in den vermeintlich egalitären Arbeitsumgebungen der New Economy. Die vorliegende kurze Untersuchung nimmt in der Beobachtung ihren Ausgangspunkt, dass neo-autoritäre Tendenzen keine Eigenschaft eines bestimmten politischen Lagers sind, sondern in verschiedenen Spielarten in zahlreichen gesellschaftlichen Bereichen auftreten.

Zu dieser zeitdiagnostischen Intuition kommt noch ein theoretischer Ausgangspunkt hinzu: Nämlich dass man mit den Mitteln der philosophisch-kulturwissenschaftlichen Affekttheorien diesen Komplex gewinnbringend erläutern könnte. Somit ist mein Programm hier, „Autorität“ und „Autoritarismus“ affekttheoretisch zu beschreiben. Oder etwas genauer gesagt, möchte ich fragen: Wie lässt sich mit den Mitteln einer relationalen Affekttheorie das Zusammenspiel individueller autoritärer Dispositionen und kollektiver sozialer bzw. politischer Artikulationsformen analysieren?

Diese beiden Ebenen – individuelle und kollektive Dispositionen – spiegeln sich bereits in der klassischen Verwendungsweise des Worts „Autoritarismus“, das nämlich einerseits auf Erziehungsstile und daraus resultierende Charaktereinstellungen und andererseits auf Politik- und Staatsformen bezogen werden kann. Entlang dieser Parallelität lässt sich

begrifflich präzisieren, wie sich das, was ich als „autoritäre affektive Dispositionen“ bezeichnen werde, als Produkte bestimmter Formen affektiver Relationalität in der Ontogenese des Individuums entsteht. Mithin gibt es zwei Fragerichtungen, die hier ineinander greifen. Einerseits, inwiefern bilden die gegenwärtigen Verhältnisse einen strukturellen Rahmen, der die Affektfähigkeit von Individuen auf autoritäre Weise prägt? Andererseits, welche Rolle spielen autoritären affektive Dispositionen des Individuums bei der Herausbildung zum Beispiel autoritärer politischer Artikulationsformen, etwa in politischen, medialen und sozialen Räumen von Öffentlichkeit? Dabei werden vormals latente Dispositionen auf neue Art aktualisiert, sodass die Manifestation von Autoritarismus so etwas wie eine neue affektive Hegemonie ausbildet.

2. Affektbegriff

Zunächst werde ich kurz skizzieren, was ich unter Affektivität verstehe: Ich schließe mich hier jener Traditionslinie in der Kontinentalphilosophie an, die sich auf Baruch Spinoza und seine Rezeption durch Gilles Deleuze beruft.¹ Affektivität wird dort als *reziprokes Wirkungsgeschehen* zwischen Einzeldingen aufgefasst – wobei ein Einzelding sowohl ein (menschliches) Individuum, ein Kollektiv, als auch ein Gegenstand anderer Art sein kann. Affektivität ist ein dynamisches und relationales Phänomen: Es tritt immer in Relationen des Affizierens und Affiziertwerdens auf, es findet also eher *zwischen* Dingen statt, als *in* ihnen. Damit unterscheidet sich dieser Ansatz von der oft mit Affekten und Emotionen verbundenen Semantik von „inneren Zuständen“. Erstens sind Affekte bei Spinoza nicht innerlich und zweitens nicht statisch, sondern Prozesse wechselseitiger Einwirkung. Affektivität ist also ein *relationales Wirkungsgeschehen*.²

Affekt ist in diesem Ansatz außerdem von Emotion zu unterscheiden, obwohl beide Begriffe einen Überlappungsbereich haben: Ich beziehe den Ausdruck „Emotion“ auch auf affektive Vollzüge (der Gegenstandsbereich ist also gleich), jedoch insofern sich diese aus der Perspektive einer Person oder eines Kollektivs wertend oder repräsentational auf die Welt beziehen. Das heißt, affektive Vollzüge sind Emotionen insofern sie bereits in einem Repertoire reflexiver Kategorien, etablierter Praktiken und Ausdrucksformen erfahren und ausagiert werden. Emotion trägt der Formiertheit affektiver Vollzüge durch Diskurse, Symbole und Praktiken Rechnung.³ Bei Affekt und Emotion handelt es sich nicht um distinkte ontologische Kategorien, eher um zwei Beschreibungsperspektiven, die oft erst in

1 Spinoza, Baruch, *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt: lateinisch - deutsch*, 3., verb. Aufl. Hamburg: Meiner, 2010 [1677]; Deleuze, Gilles, *Spinoza: Praktische Philosophie*, Berlin: Merve, 1988.; Deleuze, Gilles, *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1993.

2 Mühlhoff, Rainer, *Immersive Macht: Affekttheorie nach Foucault und Spinoza*, Frankfurt am Main: Campus, 2018.; Slaby, Jan, und Rainer Mühlhoff, „Affect“, in: *Affective Societies: Key Concepts*, hrsg. Jan Slaby und Christian von Scheve, New York: Routledge, 2019, 27–41.; Gregg, Melissa, und Seigworth, Gregg J. (Hg.), *The affect theory reader*, Durham, NC: Duke University Press, 2010.

3 Vgl. von Scheve, Christian, und Jan Slaby, „Emotion, emotion concept“, in: *Affective Societies: Key Concepts*, hrsg. Jan Slaby und Christian von Scheve, New York: Routledge, 2019, 42–51.

der Kombination produktiv sind. Affekt hat tendenziell gegenüber Emotionalität einen Überschuss des Nicht-Sagbaren oder Nicht-Fassbaren, der primär als „Intensität“ oder subtile Spannung erfahrbar ist.

Im Kontext des vorliegenden Projekts ist es ein großer Vorteil des Affektbegriffs von Spinoza und Deleuze, dass er unmittelbar mit einem Begriff von Macht verknüpft ist. Er kann deshalb gut sozialtheoretisch eingesetzt werden, zum Beispiel im Zusammenhang mit einer Theorie der Subjektivierung nach Foucault, die dann auf affektive und nicht nur diskursive Relationen ausgeweitet wird.⁴ Spinoza schreibt jedem Einzelding ein spezifisches Affizierungsvermögen (*potentia*) zu. Das ist eine Art Mikro-Macht, ein Vermögen andere zu affizieren und von anderen affiziert zu werden, das stets im Zusammenwirken mit anderen Individuen und in lokalen Kontexten zum Ausdruck kommt. Die Korrelation von aktivem und rezeptivem Moment, die in dieser Formulierung enthalten ist, besagt, dass auch die Art und Weise, wie man affizierbar ist, wesentlicher Teil der eigenen Macht ist.⁵

Um das sozialtheoretische Potenzial dieser Setzungen abzuschöpfen, schlage ich den Begriff der *affektiven Disposition* vor, um das Affektvermögen eines Individuums in die Nähe des Foucault'schen Begriffs des Dispositivs zu stellen.⁶ Eine affektive Disposition ist die spezifische Fähigkeit eines Individuums, in einem relationalen Kontext zu affizieren und durch andere affiziert zu werden. Diese Disposition ist einerseits geprägt durch affektive Spuren vergangener Ereignisse dieses Individuums und insofern Produkt seiner (biographischen) Geschichte bzw. Ontogenese. Andererseits hängt es aber vom gegenwärtigen relationalen Kontext ab, welche Aspekte einer affektiven Disposition sich entfalten und in Erscheinung treten können. Dispositionen können insbesondere auch latent bleiben und sich erst in bestimmten Konstellationen manifestieren, weshalb *affektive Disposition* ein relationaler Potenzialbegriff ist – also ein Potenzial bezeichnet, das immer auf Relationen bezogen bleibt hinsichtlich seiner möglichen Aktualisierungsformen.

Besonders im Englischen besitzt der Begriff „disposition“ eine instruktive Doppeldeutigkeit, die diese beiden Ebenen abbildet: Einerseits werden damit charakteristische Verhaltenstendenzen eines Individuums bezeichnet – etwa der Charakter, das Temperament, psychologische Eigenheiten etc.. Zugleich kann „disposition“ aber auch die Verfügung eines Einzelnen durch eine äußere Struktur bezeichnen, also das Vermögen eines höheren Zusammenhangs, über ein Individuum zu verfügen – man wird dann durch die Umgebung zu bestimmten affektiven Reaktionsweisen disponiert. In Analogie hierzu bezeichnet der Begriff der *affektiven Disposition* sowohl die charakteristischen Tendenzen eines Individuums, auf Affizierungen reagieren zu können, als auch die Anfälligkeit eines Individuums, qua seiner spezifischen Affektfähigkeit in situativen Dynamiken vereinnahmt, beeinflusst oder moduliert zu werden.

4 Vgl. Deleuze, Gilles, *Foucault*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.; Mühlhoff, *Immersive Macht*, a.a.O..

5 Vgl. Deleuze, *Spinoza: Praktische Philosophie*, a.a.O.: 128 ff.

6 Vgl. Mühlhoff, Rainer, „Affective Disposition“, in: *Affective Societies: Key Concepts*, hrsg. Jan Slaby und Christian von Scheve, New York: Routledge, 2019, 119–130.

3. Autorität und das Autoritäre

Es ist nun das Ziel, den Begriffsrahmen zu affektiven Dispositionen auf das Phänomen Autoritarismus anzuwenden und daran zu verfeinern. Grundsätzlich tauchen in den verschiedenen fachwissenschaftlichen Debatten zwei verschiedene Begriffe auf, nämlich Autorität und Autoritarismus. Die Philosophie tendiert dabei zu dem Begriff der Autorität, und der Knackpunkt, um den es dabei oft geht, ist das Verhältnis zu einem dritten Begriff, nämlich Gewalt. In zahlreichen philosophischen Beiträgen – etwa von Arendt⁷, Kojève⁸, Derrida⁹, Sennett¹⁰ – wird Autorität vehement von Gewalt abgegrenzt. Eine Autorität hat per definitionem die Gewalt gerade *nicht nötig*. Autorität bedeutet ein soziales Anerkennungsverhältnis, in dem ein Individuum gegenüber einem anderen freiwillig Gefolgschaft oder Gehorsam leistet, und zwar als freies Individuum, das sich auch anders entscheiden könnte. Das wird sehr explizit etwa bei Kojève, für den „der autoritäre Akt“, wenn der-/diejenige, dem/der er widerfährt, über „die Möglichkeit von Widerstand“ verfügt und auf die „Verwirklichung dieser Möglichkeit“ bewusst und freiwillig verzichtet.¹¹ Und auch Hannah Arendt ist Vertreterin einer strikten begrifflichen Trennung von Autorität und Gewalt, indem sie den Begriff der Autorität für eine quasi idealtypische Konstellation reserviert, in der sich freiwilliges Gehorsam, Mündigkeit (Urteilkraft) und ein Grundmoment von Freiheit treffen.¹²

Es fällt auf, dass diese philosophischen Bestimmungen den Autoritätsbegriff von seinen eventuellen Gewaltaspekten fast schon läutern zu wollen scheinen und dabei das stiftende Moment, das etymologisch in dem Begriff Autorität steckt, deutlich hervorheben.¹³ Nach diesem Verständnis *gründet* Autorität, aber nicht durch Erzwingung oder repressive Gewalt. In der sozialen Bindung zu einer Autorität findet vielmehr so etwas wie Subjektgenese statt, könnte man schlussfolgern, verstanden als produktive Manifestation von Macht, wie es in der Foucault-Tradition thematisiert wird. Der mystische Zauber einer Autoritätsrelation bereitet den Grund für eine „Erziehung zur Mündigkeit“¹⁴, die in dieser

7 Arendt, Hannah, *Macht und Gewalt*, München: Piper, 1970; Arendt, Hannah, „Was ist Autorität?“, in: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Übungen im politischen Denken I*, München: Piper, 2012, 159–200.

8 Kojève, Alexandre, *Der Begriff der Autorität*, Übers. Philipp Wüschner, Berlin: Merve, 2020 [1942], im Erscheinen.

9 Derrida, Jacques, *Gesetzeskraft: der „mystische Grund der Autorität“*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

10 Sennett, Richard, *Autorität*, Frankfurt am Main: Fischer, 1990 [1980].

11 Kojève, a.a.O.: 15

12 Vgl. Arendt *Macht und Gewalt*, a.a.O., *Was ist Autorität?*, a.a.O.; Landweer, Hilge, und Catherine Newmark, „Verdeckte Autorität. Moderne Gefühlsdynamiken“, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 65(3) 2017, 504–19.

13 Vgl. Kurbacher, Frauke, „Das ambivalente Verhältnis von Autorität und Freiheit: Von Thomasius über Derrida zu Arendt und Muraro“, in: *Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung*, hrsg. Hilge Landweer und Catherine Newmark, Frankfurt: Campus Verlag, 2018, 301–316.

14 Adorno, Theodor W., *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969.

Weise als Produktion einer mündigen Subjektivität ausgelegt werden könnte.¹⁵ Verschiedene Spielarten davon listet auch Kojève auf, wenn er innerhalb seiner allgemeinen Bestimmung von Autorität nochmal vier Typen unterscheidet, die sogar personifiziert werden: Er erwähnt den Typus des Richters, den er mit der „Theorie Platons“ skizziert sieht; den Typus des Vaters und Gottes, in dem er das Moment der Stiftung und Schöpfung am stärksten betont; den Typus des Anführers, den Aristoteles beschrieben habe; und den Typus des Herrn, für den die Philosophie Hegels eine theoretische Ausarbeitung biete.¹⁶

Das Autoritäre: Gewalt in potentia

Ein wenig in Abgrenzung von diesen Debatten gehe ich nun von der etwas unbeliebten Frage aus, ob die Idealtypisierung von Autorität und stets männlich kodierten Autoritätsfiguren nicht erstens viel weniger universell ist, als das in den philosophischen Debatten bisweilen suggeriert wird. Zweitens gilt es herauszuarbeiten, ob diese nicht bestenfalls stark normativ ist und schlechtestenfalls gar mit so starken Idealisierungen operiert, dass damit die Augen vor der Gewalt-Dimension verschlossen werden, die mit Autorität in einem fließendem Übergang steht. Um das theoretisch zu fassen ist es sinnvoll, Autorität zunächst begrifflich von *dem Autoritären* zu unterscheiden. Sozialpsychologisch betrachtet könnte man als Synonym zu *dem Autoritären* auch von autoritären Einstellungen oder einer autoritären Disposition sprechen. Denn unter dem Autoritären verstehe ich – im philosophischen Vokabular formuliert – einen *Vermögensbegriff*, und zwar das Vermögen, gegenüber anderen Gewalt oder Unterordnung verüben oder Gewalt bzw. Unterordnung erleiden zu können. Das heißt, unter *dem Autoritären* möchte ich *Gewalt dem Vermögen nach* verstehen, Gewalt in potentia.

Doch was ist Gewalt? Klassischerweise wird Gewalt als schädigende Einwirkung einer Instanz A auf die körperliche oder seelische Unversehrtheit eines Individuums B verstanden. Ich möchte hier dezidiert auch solche Gewaltmomente einschließen, die sich nicht durch körperliche Verletzungen manifestieren, aber dennoch auch körperlich sind. Spinozas Parallelismus folgend postuliere ich keine Trennung von Körper und Geist, sodass sich eine psychologische Gewalt letztlich auch in Verkörperungen manifestiert. Aus diesem Grunde fasse ich Gewalt als einen Spezialfall von Affizierung, das heißt, als ein Kräfteverhältnis zwischen Einzeldingen, in dem nicht notwendigerweise ein Individuum ein anderes Individuum zerstört, sondern dessen Sein moduliert, das heißt partiell in bestimmten Aspekten schwächt und in anderen stärkt.

Um diese sehr abstrakte Bestimmung noch zu konkretisieren, ist es sinnvoll, verschiedene Formen von Gewalt zu unterscheiden. Im vorliegenden Kontext ist dazu eine Typolo-

15 Vgl. Mühlhoff, Rainer, „Affekte der Wahrheit. Über autoritäre Sensitivitäten von der Aufklärung bis zu 4Chan, Trump und der Alt-Right“, *Behemoth* 11(2) 2018, 74–95.

16 Ebd.: 7ff.

gie besonders hilfreich, die Jan Philipp Reemtsma in „Vertrauen und Gewalt“¹⁷ anbietet: Er spricht erstens von „raptiver Gewalt“¹⁸, die sich eines anderen Körpers bemächtigt, um ihn für seine Zwecke einzusetzen. Darunter fallen sexuelle Gewalt, aber in meiner Interpretation auch beispielsweise die manipulative Einbindung und Vereinnahmung von Individuen in immersiven Arbeitskulturen durch Gruppendynamikprozesse und affektbasierte Regierungsformen.¹⁹ Zweitens nennt er die „lozierende Gewalt“²⁰, die einen anderen Körper zerstört, entfernt oder an einen bestimmten Ort verweist. In einem übertragenen Verständnis operiert diese Form der Gewalt durch Setzung von Grenzen und Regeln, die jedem Ding einen Platz in einer festen Ordnung zuweisen möchte. Und drittens nennt Reemtsma die „autotelische Gewalt“²¹, das ist Gewalt als Selbstzweck, wobei diese mit bestimmten Lustformen verbunden sein kann.²²

Wenn man unter dem Autoritären nun eine bestimmte Disposition zum Verüben oder Erleiden von Gewalt versteht, dann korrespondieren mit diesen drei Typen der Gewalt auch drei Erscheinungsformen des Autoritären. So habe ich zum Beispiel argumentiert, dass der autoritären Stil von Donald Trump und der Alt-Right-Bewegung in den USA von einer zynischen Spielart des Autoritären geprägt sind. Diese Bewegung verübt Autorität durch eine Form der Gewalt, die Gefallen an der Destruktion gewachsener Praktiken und Werteordnungen findet, am Trollen und Blockieren, am Tabubruch und offen ausgesprochenen Hass.²³ Ich denke, das lässt sich mit der autotelischen Form der Gewalt korrelieren. Die Disposition zur lozierenden Gewalt, verstanden als Vermögen zur gewaltsamen Regel- und Grenzsetzung, bringt eine andere Spielart des Autoritären hervor (obschon diese Spielarten auch in Kombinationen und Mischformen auftreten): Sie steht hinter jenen autoritären Artikulationen, die nach Recht und Ordnung rufen, sich auf feste Landesgrenzen beziehen, sich auf klassische Hierarchieordnungen orientieren, die als legitim empfunden werden, und deren Aufweichung auf Empörung und Wutreaktionen einer sich als „bürgerlich“ definierenden Gruppe trifft. Die raptive Form der Gewalt schließlich, die eine Gewalt der Vereinnahmung ist, korreliert mit einer vordergründig vielleicht weniger mit Gewalt assoziierten Form des Autoritären, nämlich mit der Autoritätswirkung des Charismas, der An-

17 Reemtsma, Jan Philipp, *Vertrauen und Gewalt: Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition, 2017.

18 Ebd.: 113ff.

19 Exemplarisch hierfür sind Teamwork und das soziale Design moderner Büroarbeitsumgebungen in den Wissensberufen, die auf umfängliche soziale Einbindung der Mitarbeitenden setzt. In gesteigerter Form sind diese Prinzipien ein tragendes Element der Start-up Kultur. Vgl. Mühlhoff, *Immersive Macht*, a.a.O.; Mühlhoff, Rainer, und Jan Slaby, „Immersion at Work: Affect and power in post-Fordist work cultures“, in: *Affect in Relation: Families, Places, Technologies*, hrsg. Birgitt Röttger-Rössler und Jan Slaby, New York: Routledge, 2018, 155–174.; Mühlhoff, Rainer, und Theresa Schütz, „Die Macht der Immersion: Eine affekttheoretische Perspektive“, *Navigationen: Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 19(1) 2019, 17–34.

20 Reemtsma, a.a.O.: 108ff.

21 Ebd.: 116ff.

22 Theweleit, Klaus, *Das Lachen der Täter: Breivik u.a.: Psychogramm der Tötungslust*, Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 2015.

23 Vgl. Mühlhoff, *Affekte der Wahrheit*, a.a.O.

führerschaft und der Bewunderung. Ich habe anderswo die affektiven Dynamiken in der IT-Startup-Szene thematisiert, die sich durch eine vermeintlich anti-hierarchische und selbstbestimmte Arbeitsorganisation auszeichnen, aber genauso durch Orientierung auf quasi mystifizierte Vorbildfiguren wie die Gründer_innen großer Tech-Unternehmen.²⁴ In diesen Milieus, so die These, findet sich eine aktuelle Form des liberalen, Charisma-basierten Autoritarismus, die oft nicht als solche thematisiert wird, weil sie bei den meisten Beteiligten nicht negativ als Gewalt erlebt wird.

Wichtig ist, dass die hier angeführten Unterscheidungen der drei Typen des Autoritären, ebenso wie jene zwischen Autorität und dem Autoritären, zunächst rein begriffliche Unterscheidungen sind. Ich gehe davon aus, dass *phänomenal* dazwischen ein fließender Übergang besteht. Es handelt sich bei den drei Typen um Dimensionen des Autoritären und nicht um disjunkte Kategorien. Auch die Grenze von Autorität und dem Autoritären ist fließend. Das Autoritäre kann zum Beispiel in einem Umschlagmoment aus Autorität hervorgehen, wenn eine Autorität in Frage gestellt oder brüchig wird. Noch interessanter ist die umgekehrte Richtung, nämlich die Ermöglichung von Autorität durch das Autoritäre: Das vermeintlich gewaltfreie soziale Anerkennungsverhältnis der Autorität entsteht mitunter nämlich erst im Kontext einer autoritären, also dem Potential nach gewaltvollen Struktur der institutionellen Rahmung. Vielleicht entsteht das, was der Begriff der Autorität hervorhebt, genau dann und dort, wo das offen Gewaltvolle (Autoritäre) dieser Relation in einem institutionellen Rahmen *aufgehoben* wird. Die Autoritätsperson wäre dann in die bequeme Lage versetzt, *selbst* keine Gewalt verüben zu müssen – das heißt, ihr qua potentia angelegtes Gewaltvermögen nicht in Gewalt manifestiert zu sehen. In dieser Perspektive wären die idealtypischen Autoritätsfiguren bestimmte Subjektpositionen innerhalb eines maschinischen Gefüges oder Dispositivs, die zwar eine eigene autoritäre Disposition zur Grundlage hätten, sich aber dadurch auszeichnen, sich ihre Position der Anerkennung und Überordnung nicht durch das schmutzige Geschäft eigener *Gewaltausübung* sichern zu müssen. Dass Autorität generell einen solchen Unterbau des Autoritären besitzt, zeigt sich möglicherweise erst in solchen Gefügen und gesellschaftlichen Kontexten, in denen eine Autoritätsform brüchig wird und es zum sichtbaren Umschlag von Autorität zu autoritären Momenten kommt.

4. Autorität, Gewalt und Bewunderung: Beispiele

Der zentrale Theoriebegriff ist für mich die *autoritäre Disposition*, als Spezialfall der affektiven Disposition. Das ist ein Vermögensbegriff, der allerdings zugleich an eine Gefügeperspektive gebunden ist: Die Disposition ist nicht die Eigenschaft eines Individuums, sondern des Individuums, das räumlich und zeitlich in einem relationalen Kontext der

²⁴ Vgl. Mühlhoff, *Immersive Macht*, a.a.O.; Mühlhoff und Slaby, *Immersion at work*, a.a.O.

Affizierung, der Diskurse, der Praktiken usw. situiert ist.²⁵ Etwas weniger theoretisch heißt das schlichtweg: Man muss irgendwie dazu in die Lage versetzt worden sein, als Autorität oder durch autoritäres Verhalten in Erscheinung treten zu *können*. Und zwar meine ich das durchaus in einem ganz körperlichen Sinn: Man denke an konkrete mikrosoziale Begebenheiten, wo man jemanden von Angesicht zu Angesicht als Untergeordneten behandelt. Das muss man erst einmal *können* bzw. es geht mir hier darum, sich darüber zu verwundern, dass manche Menschen das können und manche nicht.

Ein alltägliches Beispiel ist die Situation einer mündlichen Prüfung mit Studierenden. Dort sitzen Sie dem/der Kandidat_in gegenüber am Tisch, fragen ihn/sie aus und dann kommt der Moment, sagen zu müssen, so, das war jetzt eine Drei. Das erfordert ein Vermögen des Urteilen-Könnens, in der Situation, im unmittelbaren körperlichen Gegenüber mit dieser Person, und doch über diese Person hinweg. Es ist nicht selbstverständlich, das zu können und es gibt verschiedene Formen, das zu tun. Zum Beispiel kann man das autoritäre Gewaltmoment in seiner Unmittelbarkeit abschwächen oder auf eine andere Ebene delegieren, indem man die Bewertung rationalisiert. Es gibt Prüfer_innen, die haben Kriterien auf einer Checkliste, oder ziehen eine/n Beisitzer_in hinzu, um nach der Prüfung den/die Kandidat_in raus zu schicken und unter sich die Gründe für die Bewertung zu artikulieren. Beide Maßnahmen haben den Effekt, die situative Intuition in eine argumentierbare Einschätzung zu transponieren, ggf. mit Verweis auf äußere Strukturen wie Kriterienkatalogen etc., die einen Teil der Autorität abnehmen und das Urteil rational herleitbar machen. Und natürlich gibt es auch Dozierende, die sich da gar nicht so viele Gedanken machen und tatsächlich gut mit dem Vermögen einer unmittelbaren und intuitiven Notenvergabe ausgestattet sind; das heißt, die in irgend einer Weise die Fähigkeit haben, das ganz schnell in der Situation zu tun und eine Beurteilung einfach zu verkünden. Die Form der ausgeübten Autorität hängt davon ab, ob man Nachvollziehbarkeit schafft oder nicht.²⁶ Nachvollziehbarkeit würde nämlich bedeuten, die Gewaltausübung zumindest partiell an einen institutionellen Rahmen zu delegieren, und sei es an ein Geteiltes Verständnis von Rationalität einer Argumentation. Dieser institutionelle Rahmen wirkt durch vorherige Internalisierung im Adressierten selbst und befreit insofern die Autorität ausübende Person davon, in der Situation unmittelbar gewaltvoll agieren zu müssen.

Ich möchte das Augenmerk zur weiteren Erläuterung auf ein Beispiel richten, welches das zweite Extrem – die intuitive Beurteilung ohne Begründung – noch deutlicher vor Augen führt: Die Figur von Türstehern an einem Nachtclub sind ein interessantes Sujet, um das Moment des unmittelbar-intuitiven Urteilen-Könnens in der Situation zu studieren, das hier überdies wesentlich von einem Aspekt der Verkörperung und Körperlichkeit getragen

25 Vgl. Slaby, Jan, Rainer Mühlhoff, und Philipp Wüschner, „Affective Arrangements“, *Emotion Review* 11(1) 2019, 3–12; Mühlhoff, *Immersive Macht*, a.a.O.

26 Frenkel-Brunswik, Else, „Parents and Childhood as Seen Through the Interviews“, in: *The authoritarian personality*, Studies in prejudice, volume 1, hrsg. Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, und R. Nevitt Sanford, New York: Norton, 1950, 337–389.

ist. Ich entnehme die folgenden Schilderungen der interessanten Milieustudie über den Berliner Nachtclub „Berghain“, die im vorletzten Jahr von Jorinde Schulz und Kilian Jörg herausgebracht wurde.²⁷ Da steht also eine feierwillige Menschenmenge in der Schlange vor dem Club; die Türsteher nehmen sich einen nach dem anderen vor und haben die Fähigkeit, ihnen – mitunter für ein paar Sekunden – tief in die Augen zu schauen, gegebenenfalls ein lockeres Gespräch mit Floskeln zu beginnen, und dann im Ablehnungsfall zu sagen, „nein, du heute nicht“ – wenn dem/der Abgelehnten das Verdikt überhaupt in solch verbalisierter Ausführlichkeit und nicht durch ein minimales, kaum vernehmbares Kopfschütteln verkündet wird.²⁸ Hier gibt es keine Rationalisierungen und Kriterien-Listen, entgegen aller Mythen über Anforderungen an die Garderobe gibt es nichts außer die situative Willkürübung dieser Person an der Tür, über die Anstehenden streng autoritär zu richten.

Noch interessanter ist es, in diesem mikrosozialen Setting auf die andere Seite zu schauen: darauf, mit welchen Formen von Subjektivität und Selbstbezugnahme dieses Dispositiv bei denen in der Schlange produziert. Der soziale Raum einer Schlange vor einem hoch angesehenen Nachtclub ist ein sehr spezieller, angespannter und unechter sozialer Raum; niemand will mit irgendwem reden oder sich mit den falschen Leuten blicken lassen. Obwohl jeder hier ist, um drinnen in ekstatischen körperlichen Austausch zu treten, herrscht draußen fröstelnde Distanziertheit. Der Härte des Urteils bei gleichzeitiger „Unbeirrbarkeit“ der Türsteher entspricht die bedingungslose Hinnahme des Urteils seitens der Freundesgruppen“ schreiben Schulz und Jörg.²⁹ „Wird ein Gruppenmitglied abgewiesen, geht der Rest natürlich trotzdem rein“³⁰. In Cliques und Freundesgruppen kommt es zu Spannungen, weil bekannt ist, dass man in Gruppen von mehr als zwei oder drei Personen ohnehin keine Chance hat und deshalb besser getrennt auftritt. Oder Paul fragt Karl, ob wir nicht heute zusammen in den Club gehen wollen. Obwohl er Paul sehr mag, möchte Karl aber lieber allein anstehen, weil er weiß, dass *er* gute Chancen hat, reinzukommen, während er das bei Paul anders einschätzt und sich zu zweit mit ihm womöglich noch die Sache verbauen würde.

„Bereitwillig identifiziert man sich mit der ausschließenden Macht“, kommentieren Schulz und Jörg.³¹ Wenn man drin ist, tritt Erleichterung ein, die fließend in die Ekstase übergeht. Man ist auserwählt worden, man gehört dazu. Ein Raum der Freiheiten schließt sich auf, den man nur betreten kann, wenn man sich dem Türdispositiv autoritärer Willkür auszusetzen bereit ist und sich ihm auszusetzen *vermag*. Autoritäre Willkür ist ein entscheidendes Element dieser Affektdynamik zwischen Entsetzen und Bewunderung: Eine

27 Jörg, Kilian, und Jorinde Schulz, *Die Clubmaschine: Berghain*, Hamburg: Textem Verlag, 2018.

28 Ebd.: 17ff.

29 Ebd.: 19f.

30 Ebd.: 20

31 Ebd.: 20; vgl. Rapp, Tobias, *Lost and Sound: Berlin, Techno und der Easyjetset*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.

unkalkulierbare Tür-Politik führt dazu, dass selbst jeder regelmäßige Gast irgendwann mal abgelehnt worden ist. Im Fall des Berghains zementiert sie den Status des Clubs als eines offen – oder heimlich – begehrten Ortes; es erhält den Laden spannend und die Aura des „modernen Orakels“³² aufrecht.

Dieser Club ist eine Autorität und eine Maschine autoritärer Abrichtung zugleich; Bewunderung und Abrichtung gehend fließend ineinander über, und zwar in der Mikrosozialität der Tür-Situation, die ihre Spuren in der affektiven Disposition der Leute hinterlässt. Um spezifische autoritäre Sensitivität, die dadurch kreiert wird, näher zu charakterisieren, sprechen Schulz und Jörg von einer dritten, „ethischen Dimension“ der Erfahrung:

[Die] Entscheidungen [an der Clubtür] [...] sind nicht legitimiert durch allgemein nachvollziehbare Gründe. Weniger als eine moralische (gut/böse) oder eine epistemische (wahr/falsch) ist hierbei eine [...] ethische Dimension maßgeblich, welche einen ganz anderen Weltzugang [...] mit sich führt. Hier sind das Lebensgefühl, die Haltung, die Einstimmung und der richtige Geschmack zentrale Kriterien. Vordergründig operiert auch diese Orientierungsachse mit einer binären Logik (angemessen/unangemessen, rein/raus, [...] ja/nein, cool/uncool), doch hinter der Fassade laufen die Spiele rund um die zeitgemäß als Coolness beschreibbare Haltung anders, monistischer ab: [...] Was stimmig ist, wird verstärkt und bestätigt, was nicht passt, ignoriert – ganz einfach außer Acht gelassen. Es gibt keinen Normenkatalog, kein fixiertes Wissen, nichts zu studieren. Ausschluss und Einschluss sind ästhetisch und charismatisch bestimmt, es gilt, offene Augen zu haben und Ohren, mitzuschwingen, sich ansprechen zu lassen.³³

Diese Autorität verleiht jedem/jeder, der/die dort regelmäßig hingeht, die Bewunderung seines/ihres Umfeldes. Jenseits aller Fragen tötlich verübter Diskriminierung sind die Türsteher die „Gatekeeper des Clubs“ und agieren als „quasireligiöse Autoritäten über Szenezugehörigkeit“³⁴. Die soziale Erfahrung der intuitiven Auslese in der Schlange ist eine Erfahrung der Selbstbehauptung, die in dem Sinne subjektivierend wirkt, dass sie eine ganz bestimmte affektive Disposition einstudiert.

Diese Beispiele legen drei zentrale Erkenntnisse nahe. Erstens erläutern sie die bereits theoretisch motivierte Einschätzung, dass Gewalt in autoritären Verhältnissen prinzipiell *in potentia* anwesend ist und nur gelegentlich als solche manifest wird. Auf der Ebene der manifesten Vermögen ist Autorität also vielleicht von Gewalt zu unterscheiden; auf der Ebene der *potentia*, so meine Hypothese, ist sie jedoch stets mit einem latenten Vermögen zur Gewalt verbunden. In dieser Perspektive lässt sich studieren, in welchen möglicherweise subtileren Ausdrucksformen das Autoritäre *in situ* als Affektdynamiken wirkt, durch körperliche Modulationen, im Moment des Urteils von Angesicht zu Angesicht, in der Fähigkeit, dem durchdringenden Blick standhalten zu können etc.; eine daran anzuschließende Frage ist, in welchen Gefühlskonstellationen – etwa Scham, Furcht, Angst, Überlegenheit, Selbstbehauptung oder Lust – diese autoritären Affektdynamiken reflektiert und narrativiert werden.

32 Jörg und Schulz, a.a.O.: 19

33 Ebd.: 30

34 Ebd.:30f.

Zweitens haben wir im Fall des Nachtclubs ein komplexes Beispiel auch im Hinblick auf die im vorherigen Abschnitt skizzierten drei Dimensionen des Autoritären, die mit Reemtsmas drei Typen von Gewalt korrespondieren. Lozierende Gewalt ist hier im Spiel, insofern Ein- und Ausschlüsse verübt werden. Doch auch von einer charismatischen, ja autoritativen Qualität rund um das Berghain kann hier gesprochen werden. Sie wird durch das autoritäre Tür-Regime produziert; dies lässt deutlich an eine charismatische Spielart von Autoritarismus und das Potenzial zu raptiver Gewalt denken. Und doch ist es nicht plausibel, den Türsteher selbst für einen Charismatiker zu halten. Er ist mitunter vielmehr ein Zyniker im Sinne der autotelischen Gewalt. So bildet also das Gefüge aus Tür, Türsteher, Menschen in der Schlange, Innen und Außen eine komplexe Mischung verschiedener Gewaltformen in potentia, die zusammen den Autoritätskomplex „Berghain“ bilden.

Drittens liegt ein wichtiger theoretischer Ertrag des Beispiels darin, zu erkennen, dass die Situation der Schlange vor dem Nachtclub selbst die Individuen zur Verübung von, und zur Einfügung in, eine autoritäre Relation *disponiert*. Zwar müssen die Individuen in diese Situation eine bestimmte affektive Disposition bereits mitbringen, um darin überhaupt bestehen zu können (oder überhaupt dorthin gezogen zu werden). Dennoch wird eine Spielart des Autoritären hier nicht nur verübt und erlitten, sondern über die Zeit auch vererbt und reproduziert, indem die Situation – besonders bei häufiger Wiederholung – potenziell bestimmte Vermögen der Individuen hervorbringt. Mit dieser komplexen Durchkreuzung situativer und diachroner Momente ist eine Affekttheorie der autoritären Subjektivierung angedeutet, die nach der Affekt-biographischen Genese autoritärer Dispositionen fragt.³⁵ Zu betonen ist hierbei, dass diese Theorie der affektiven Subjektivierung nicht allein auf das hervorgebrachte Subjekt schaut, sondern eine Gefüge-Perspektive impliziert, also einer Untersuchung lokaler „affektiver Arrangements“ bedarf.³⁶ Denn eine affektive Disposition ist stets sowohl eine Eigenschaft des Individuums als auch der situativen Rahmung.

5. Affekttheorie des Autoritarismus

Die vorherigen Betrachtungen dienen dazu, einen Herangehensweise an den Phänomenkreis Autorität und Autoritarismus zu motivieren, die auf der Analyse von Gewaltdispositionen und ihrer Genese beruht und ein affekttheoretisches Vokabular verwendet. Gewaltrelationen wurden dabei als ganz bestimmte Formen von Affizierungsrelationen betrachtet; das Vermögen, sich in solche zu fügen, wurde als eine bestimmte affektive Disposition untersucht. Wesentlich ist für diese Perspektive die situierte Herangehensweise: Affektive Dispositionen stehen stets im Kontext lokaler Arrangements und Mikrodispositive, sie eignen also nicht dem Individuum für sich, vielmehr werden sie durch relationale Einflüsse angeeignet und erst in relationalen Kontexten manifestiert.

35 Vgl. Mühlhoff, *Immersive Macht*, a.a.O., *Affective Disposition*, a.a.O.

36 Slaby, Mühlhoff und Wüschner, a.a.O.

Diese Überlegungen ermöglichen nun schließlich auch, eine affekttheoretische Arbeitsdefinition von Autoritarismus anzugeben. *Unter Autoritarismus verstehe ich die Eigenschaft eines sozialen Zusammenhangs, Individuen dazu zu disponieren, a) sich in gewaltvolle Unterordnungsrelationen fügen zu können, und b) häufig auch selbst gewaltsame Unterordnung verüben zu können.* Als Forschungsansatz bedeutet diese Perspektive, zu fragen, in welcher Weise sozio-strukturelle Faktoren, Erziehungspraktiken, gesellschaftliche Verhaltensnormen und institutionelle Rahmungen mit inter-affektiven Formierungsprozessen der Individuen korrelieren, die die Individuen dazu in die Lage versetzen, Unterwerfung, Unterordnung und Gewalt zu verüben und erleiden zu können. Wie in Abschnitt 2 ausgeführt, ist das Affizierungsvermögen bei Spinoza immer untrennbar ein aktives und ein rezeptives Vermögen. Somit ist auch eine autoritäre Disposition prinzipiell ein Vermögen, an beiden Polen einer autoritären Relation zu stehen – obschon damit nicht gesagt ist, dass sich das in den jeweiligen lokalen Gefügen immer auch so aktualisiert. Doch es erklärt, warum das Vermögen zu gewaltförmigem Verhalten immer auch durch das Erleiden von Gewalt angeeignet werden kann, und umgekehrt.

Ich suche mit diesem Begriffsrahmen gezielt nach einer Verbindung des affekttheoretischen Denkrahmens zu den sozialpsychologischen Arbeiten zu Autoritarismus.³⁷ Ihnen kommt das Verdienst zu, sozio-strukturelle Faktoren in die Analyse von Autorität einzubeziehen und dabei eine ontogenetische Perspektive stark zu machen. Adorno et al. sprechen bei Autoritarismus explizit von einer dispositionellen Eigenschaft, die sozial erworben ist. Dispositionelle Anlagen können auch bei ihnen prinzipiell latent bleiben und schließlich Prozessen der Aktualisierung unterzogen werden. Ich denke, man kann bei der Figur der dispositionellen Anlage, die eine diachrone Dimension der sozialen Erwerbung besitzt, verbleiben, aber die psychoanalytischen Modelle durch Affekttheorie ersetzen. Das ist das Projekt, auf das die hier skizzierten begrifflichen Überlegungen zielen.

Literatur

- Adorno, T. W. (1969). *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D. J., & Sanford, R. N. (1950). *The authoritarian personality*. New York: Norton.
- Arendt, H. (1970). *Macht und Gewalt*. München: Piper.
- Arendt, H. (2012). Was ist Autorität? In *Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Übungen im politischen Denken I* (pp. 159–200). München: Piper.
- Arendt, H. (2017). *The origins of totalitarianism*. Penguin Classics.
- Deleuze, G. (1987). *Foucault*. (H. Kocyba, Trans.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

³⁷ Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, und R. Nevitt Sanford, *The authoritarian personality*, New York: Norton, 1950; Reich, Wilhelm, *Die Massenpsychologie des Faschismus*, Frankfurt am Main: Fischer, 1977 [1933]; Theweleit, Klaus, *Männerphantasien 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Hamburg: Rowohlt, 1993; Theweleit, Klaus, *Männerphantasien 2: Männerkörper - zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Hamburg: Rowohlt, 1993; vgl. Gordon, Peter E., „The authoritarian personality revisited: Reading Adorno in the age of Trump“, *boundary 2* 44(2) 2017, 31–56; Tzschiesche, Selana, „Die Gegenwart des autoritären Charakters“, *prager frühling* 2017.

- Deleuze, G. (1988). *Spinoza: Praktische Philosophie*. Berlin: Merve.
- Deleuze, G. (1993). *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie*. (U. J. Schneider, Trans.). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Derrida, J. (1991). *Gesetzeskraft: der "mystische Grund der Autorität."* (A. García Düttmann, Trans.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frenkel-Brunswik, E. (1950). Parents and Childhood as Seen Through the Interviews. In T. W. Adorno, E. Frenkel-Brunswik, D. J. Levinson, & R. N. Sanford (Eds.), *The authoritarian personality* (pp. 337–389). New York: Norton.
- Gordon, P. E. (2017). The authoritarian personality revisited: Reading Adorno in the age of Trump. *boundary 2*, 44(2), 31–56.
- Gregg, M., & Seigworth, G. J. (Eds.). (2010). *The affect theory reader*. Durham, NC: Duke University Press.
- Jörg, K., & Schulz, J. (2018). *Die Clubmaschine: Berghain*. Hamburg: Textem Verlag.
- Kojève, A. (2004). *La notion de l'autorité*. Paris: Gallimard.
- Kurbacher, F. (2018). Das ambivalente Verhältnis von Autorität und Freiheit: Von Thomasius über Derrida zu Arendt und Muraro. In H. Landweer & C. Newmark (Eds.), *Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung* (pp. 301–316). Frankfurt: Campus Verlag.
- Landweer, H., & Newmark, C. (2017). Verdeckte Autorität. Moderne Gefühlsdynamiken. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 65(3), 504–519.
- Mühlhoff, R. (2018a). Affekte der Wahrheit. Über autoritäre Sensitivitäten von der Aufklärung bis zu 4Chan, Trump und der Alt-Right. *Behemoth*, 11(2), 74–95. <https://doi.org/10.6094/behemoth.2018.11.2.989>
- Mühlhoff, R. (2018b). *Immersive Macht: Affekttheorie nach Foucault und Spinoza*. Frankfurt am Main: Campus.
- Mühlhoff, R. (2019). Affective Disposition. In J. Slaby & C. von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 119–130). New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351039260>
- Mühlhoff, R., & Schütz, T. (2019). Die Macht der Immersion: Eine affekttheoretische Perspektive. *Navigationen: Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 19(1), 17–34. <https://doi.org/10.25969/mediarep/12593>
- Mühlhoff, R., & Slaby, J. (2018). Immersion at Work: Affect and power in post-Fordist work cultures. In B. Röttger-Rössler & J. Slaby (Eds.), *Affect in Relation: Families, Places, Technologies* (pp. 155–174). New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315163864-8>
- Rapp, T. (2009). *Lost and Sound: Berlin, Techno und der Easyjetset*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reemtsma, J. P. (2017). *Vertrauen und Gewalt: Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reich, W. (1977). *Die Massenpsychologie des Faschismus*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Sennett, R. (1990). *Autorität*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Slaby, J., & Mühlhoff, R. (2019). Affect. In J. Slaby & C. von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 27–41). New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351039260>
- Slaby, J., Mühlhoff, R., & Wüschner, P. (2019). Affective Arrangements. *Emotion Review*, 11(1), 3–12. <https://doi.org/10.1177/1754073917722214>
- Spinoza, B., & Spinoza, B. (2010). *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt: lateinisch - deutsch*. (W. Bartuschat, Trans.) (3., verb. Aufl.). Hamburg: Meiner.
- Theweleit, K. (1993). *Männerphantasien*. 2 Bände. Hamburg: Rowohlt.
- Theweleit, K. (2015). *Das Lachen der Täter: Breivik u.a.: Psychogramm der Tötungslust*. Salzburg und Wien: Residenz Verlag.
- Tzschiesche, S. (2017). Die Gegenwart des autoritären Charakters. *prager frühling*.
- von Scheve, C., & Slaby, J. (2019). Emotion, emotion concept. In J. Slaby & C. von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 42–51). New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351039260>